

Kultur im Rhythmus der Natur

Winter und Frühling in der traditionellen Brauch- und Festkultur des böhmisch-sächsischen Raumes

Stefan Dornheim

Osterreiten in Tetschen (Děčín).
Abholen der Fahnen aus der
Kapelle in Loosdorf (Ludvíkovice)
in der Osternacht. Zeichnung von
W. Wollschläger, um 1885
© Sammlung Dornheim

St. Johannis, Michaelis oder Martin... - um religiöses und soziales sowie lebens- und arbeitsrelevantes Wissen gemeinsam zu erinnern, bedienen sich traditionelle Gesellschaften eines Festkalenders. Wie ein engmaschiges Netz an Erinnerungsdaten legte sich dieser über den Zyklus der Jahreszeiten und lenkte die Abläufe religiösen, kommunalen und familialen Lebens über lange Zeitläufe hinweg in relativ befestigten Bahnen. Durch sein spezifisches Brauchtum prägte und unterschied er konfessionelle und regionale Identitäten und erzeugte Gefühle zeitlicher Kontinuität sowie sozialer Zusammengehörigkeit und Abgrenzung.

Der vorliegende Beitrag fragt nach Formen und Entwicklungslinien der Brauchkultur des traditionellen Festkalenders im ehemals deutschsprachigen Nord- und Westböhmen. Er interessiert sich dabei für die Unterschiede zwischen den einst ka-

tholisch und evangelisch geprägten Kulturlandschaften ebenso wie für die aus enger Nachbarschaft heraus erwachsenen Gemeinsamkeiten in der böhmisch-sächsischen Grenzregion. Im Folgenden soll ein, durch den Rahmen des Beitrages bedingt, freilich nur exemplarischer Blick auf das vielfältige Brauchtum des ehemals deutschsprachigen nord- und westböhmischen Raumes gegeben werden.

Brauch und Tradition – Verlust und Wandel

Das im 19. und 20. Jahrhundert steigende wissenschaftliche und populäre Interesse an der Alltagskultur der breiten Bevölkerung kann gewissermaßen als ein Produkt und zugleich als ein Symptom der Moderne begriffen werden.

Die durch die Industrialisierung beschleunigten gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen wurden häufig als bedrohliche Verunsicherung empfunden. Dies führte zu einer Beschäftigung mit den scheinbar stabilen Elementen in der Kultur, die man vor allem in den ländlich-bäuerlichen und kleinstädtischen Milieus noch zu finden glaubte. Neben der Entstehung der Volkskunde als wissenschaftlicher Disziplin führte dieser Trend aber auch zu einer Folklorisierung und Politisierung der populären Kultur. Das Interesse der historischen Volkskunde galt in ihrer frühen Zeit besonders der Sammlung und Dokumentation regionaler Bräuche und Sitten. Unter einem Brauch versteht man bekanntlich eine innerhalb einer Gemeinschaft entstandene, regelmäßig wiederkehrende, soziale Handlung von Menschen in festen, stark ritualisierten Formen, deren zeichenhafte Sprache und Bedeutung der teilnehmenden Gruppe bekannt ist. Bräuche wirken handlungsorientierend. Sie dienen der Erhaltung und Weitergabe von Traditionen, der Stiftung von Sinn, Identität und Integration sowie dem inneren Zusammenhalt einer Gruppe.

Anders als der Ritus ist der Brauch weniger symbolhaft auf ein transzendentes Ziel gerichtet, obwohl sich viele Bräuche im Laufe langfristigen kulturellen Wandels aus kultischen und rituellen Handlungen heraus entwickelt haben. Der Brauch ist gegenüber individuellen Gewohnheiten ebenso abzugrenzen wie zum Begriff der „Sitte“, welche die hinter dem Brauch stehende moralische Ordnung bezeichnet. Das kulturelle Gesamtphänomen aller Bräuche einer Gemeinschaft beziehungsweise einer zusammenhängenden Gruppe von Bräuchen bezeichnet die volkskundliche Brauchforschung inzwischen als Brauchkomplex, um den als veraltet geltenden Begriff Brauchtum zu ersetzen.¹

Bräuche begleiten meist bestimmte, als Übergänge oder Einschnitte wahrgenommene Erfahrungen, etwa im Lauf des menschlichen Lebens (z. B. Geburt, Erwachsenwerden, Sexualität, Heirat und Tod), des gesellschaftlichen Zusammenlebens (z. B. Jubiläen, Feste, Feiern), in den Zeiten und Festen des Kirchenjahres oder auch im naturbestimmten Lauf des landwirtschaftlichen Arbeitsjahres – wobei diese Bereiche in der Alltagskultur eng miteinander verwoben und vielfach aufeinander bezogen waren. Bräuche müssen sich häufig veränderten Denkweisen und Lebensbedingungen anpassen. Im Lauf ihrer Entwicklung können sie mitunter ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren, indem sich Form und Sinngehalt voneinander entkoppeln. Sie werden dann oft als sinnentleerte Formen weitergeführt, die von den Akteuren nicht mehr verstanden werden können. So führte

beispielsweise der sich im 19. und 20. Jahrhundert vollziehende Übergang von einer vorwiegend agrarischen zu einer städtisch-industriell geprägten Gesellschaft zum Verlust vieler regionaler Bräuche und kollektiver Gewohnheiten, die sich mit dem Leben in einer vorindustriellen Welt verbanden.² Kulturelle Verluste durch den Abbruch der regionalen Traditionsketten ergaben sich auch in der durch historische Brüche und einen Bevölkerungsaustausch geprägten Kulturlandschaft wie dem ehemaligen sächsisch-böhmischen beziehungsweise deutsch-tschechischen Grenzraum. Kultur- und Identitätsverluste lassen sich aber nicht allein in der Vergangenheit ausmachen. Vor dem Hintergrund aktuellen kulturellen Wandels durch massenmediale, virtuelle und globalisierende Entwicklungen, aber auch durch demografische Probleme wie Überalterung, Landflucht und das beginnende Sterben der Dörfer im Osten Deutschlands bekommt die längst friedliche tschechisch-deutsche Nachbarschaft im Sinne eines starken Europa der Regionen auch eine Bedeutung für die gemeinsame Erforschung und Bewahrung des kulturellen Erbes.

Bräuche im Jahreskreis

Neben permanentem Wandel und Traditionsverlusten kam und kommt es allerdings auch stetig zur Entstehung neuer Bräuche. Die Vielfalt der überlieferten Bräuche hat die volkskundliche Forschung zu verschiedenen Ordnungsversuchen angeregt, so etwa nach bestimmten Regionen, nach Typen (Feuer- und Wasserbräuche, Heische- und Lärmbräuche), nach Religionen und Konfessionen, Berufen und Ständen, nach den Bräuchen im Lebenslauf oder denen im Jahreskreis.

Im Folgenden soll ein exemplarischer Blick auf die Bräuche im Verlauf eines Jahres im deutschen Nord- und Westböhmen gegeben werden, wie sie von der noch jungen Volkskunde in den Jahrzehnten um 1900 umfassend gesammelt und dokumentiert worden sind. Die Ausführungen basieren dabei weitgehend auf den umfassenden Erhebungen des Egerländer Historikers und Volkskundlers Alois John (1860–1935).³ Die Darstellung der böhmischen Winter- und Frühjahrsbräuche wird in verschiedenen Aspekten mit den angrenzenden sächsischen Regionen verglichen, wofür Arbeiten von Eugen Mogk, Ernst John-Annaberg, Paul Benndorf und E. Preusche herangezogen wurden.⁴

Die Bräuche im Jahreslauf orientierten sich an den natürlichen Gegebenheiten des durch den Lauf der Sonne vorgegebenen Wechsels der Jahreszeiten. Eng damit verbunden waren die wiederkehrenden Abläufe im bäuerlichen Arbeits-

1 Vgl. Andreas C. Bimmer: Brauchforschung. In: Rolf W. Brednich (Hrsg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Auflage Berlin 2001, S. 445–468.

2 Vgl. Ebenda.

3 Alois John: Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen. 1. Auflage Prag 1905, 2. Auflage Reichenberg 1924.

- 4 Ernst John-Annaberg: Aberglaube, Sitte und Brauch im sächsischen Erzgebirge. In: Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde 3 (1903-1905), S. 203-207; S. 233-240, 278-285, S. 307-316; Paul Benndorf: Beiträge zum Aberglauben in Sachsen. In: Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde 2 (1900-1902), S. 263-271, 316-318; E. Preusche: Weihnachtsbrauchtum im erzgebirgischen Grenzland. In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 11 (1936), S. 187-189; Eugen Mogk: Sitten und Gebräuche im Kreislauf des Jahres. In: Robert Wuttke (Hrsg.): Sächsische Volkskunde. Dresden 1900, S. 274-292; Eugen Mogk: Aberglaube und Volksmythen. In: Ebenda, S. 293-312.
- 5 Folgende Wahrsage- und Beschwörungsbräuche fanden sich im sächsischen und westböhmischem Raum an diesen Tagen vor allem in den abendlichen Spinnstuben verbreitet: Bleigießen, Töpfeheben, Schuhwerfen, Scheiteziehen, Zaunschütteln, Liebeskränzchen, Kugelgießen, Horchengehen, Brotschwimmen und Lichtschwimmen, das Wanderbündel heben, Namenlöschen, Kugeln auflösen, Zettel schreiben, Leinsäen, Äpfel abschälen, am Ofentopf horchen, Gänseorakel, Heringessen, Baumschütteln und das Hühnerstallklopfen. Zur genaueren Erläuterung dieser Praktiken siehe John 1924 (wie Anm. 3), S. 1-33. Die Zitation erfolgt nach der Ausgabe von 1924.
- 6 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 5-10.
- 7 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 15-23.

jahr zwischen Aussaat und Ernte. Mit diesen beiden Strängen verknüpft sich ein weiterer: das Kirchenjahr, mit seinem Festtags- und Heiligenkalender welches die Zeit durch wichtige religiöse und kulturelle Erinnerungspunkte strukturierte und besondere Festzeiten von der Arbeitszeit trennte.

Der Winter – Adventszeit, Weihnacht und Jahreswechsel

Waren die Feldarbeiten beendet und inzwischen Schnee und Kälte eingebrochen, so war es in den Wochen vor Weihnachten nicht nur in Sachsen und Böhmen üblich, ein Schwein zu schlachten und die Nachbarn mit Würsten, Wurstsuppe und Fleisch zu bedenken. Die Arbeiten waren nun lediglich noch auf den Hof konzentriert. Tagsüber geschah der Drusch des Getreides auf den Scheunentennen. Die langen Abende hingegen wurden für die sogenannten Spinn- und Rockenstuben genutzt. Dabei handelte es sich um einen wichtigen Teil der dörflichen Jugendkultur, bei denen sich Mädchen und junge Frauen des Dorfes abendlich reihum in den Stuben der Bauerngehöfte trafen, um gemeinsam den geernteten Flachs zu verspinnen. Dies war verbunden mit Geselligkeit, bei der auch die jungen unverheirateten Männer des Dorfes oft anwesend waren. Geschichten und Legenden wurden erzählt, Scherz, Gesang, Musik und Tanz waren üblich. Wenn auch von den Amtskirchen oft argwöhnisch beobachtet und reglementiert, wurde diese Einrichtung von den Dorfgemeinschaften als Freiraum der jungen Leute mitunter hartnäckig verteidigt.

Mit dem 1. Advent beginnt das neue Kirchenjahr und damit ein neuer Zyklus des kirchlichen Festkalenders. Mit der Adventszeit verband sich nicht nur in Böhmen eine erwartungsfrohe Stimmung, in die das Weihnachtsfest, die Geburt Christi, schon sein Licht voraus warf. Dabei waren vielfältige Bräuche üblich, bei denen sich christliche und vorchristliche Traditionen verbanden. Im katholischen Böhmen pflegte man vielerorts die kirchliche Adventstradition der morgendlichen Rorate-Messe (Frühmesse), zu der Alt und Jung mit Laternen und Wachslaternen zogen, sowie Abendandachten im Haus nach dem Abendessen durch den Hausherrn vor der Familie und den Angestellten des Hofes. Zugleich hielten sich aber auch alte, auf vorchristliche Wurzeln zurückgehende Vorstellungen, wie der Glaube an den Umzug der Seelengeister in diesen dunklen Tagen. Dazu kam der Glaube an die Erforschbarkeit der Zukunft an bestimmten Los-Tagen oder -Nächten, welche als besonders geeignet galten, durch Wahrsage-, Orakel- oder Beschwörungsbräuche sein zukünftiges Schicksal insbesondere zu Fragen der Liebe, des

künftigen Ehepartners, des Berufes, des Wanderns oder Bleibens, von Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Sterben zu erfahren. Als geeignete Los-Tage galten St. Andreas (30. November), St. Lucia (13. Dezember), St. Thomas (21. Dezember), die Heilige Nacht (24. Dezember) und St. Silvester (31. Dezember).⁵

Im Dezember reihen sich weitere bedeutungsvolle Heiligtage, deren Brauchtum auch im lutherischen Sachsen im 19. Jahrhundert noch nicht völlig verschwunden war.

Zu St. Barbara (4. Dezember) widmete man sich dem Schneiden von Birkenzweigen und sorgte für deren Aufstellung im Warmen, damit sie zu grünen begannen. Sie wurden dann zu St. Stephan (26. Dezember) sowie am Neujahrstag (1. Januar) zum „Peitschen“ benutzt, ein auch zu Ostern und Pfingsten von den jungen Leuten geübter Brauch, offensichtlich zur gegenseitigen Übertragung von Vitalität und Lebenskraft. Am Vorabend des 6. Dezember kam St. Nikolaus als gabenspendender milder Kinderfreund, zugleich aber auch als gruselige Schreckgestalt. In den böhmischen Orten war die Nicklas, Nickolo, Nicklei oder Neinickl genannte Bischofsgestalt oft zusammen mit dem dämonischen Zemba, Teufel oder Krampus, der neben dem Heiligen gegenüber den Kindern das Schreckliche und Strafende verkörperte. In Sachsen hatte sich seit etwa 1650 die Figur des Knecht Ruprecht und damit eine aus Franken stammende Tradition eingebürgert, welche gute und strafende Eigenschaften in sich vereinte. Maria Empfängnis (8. Dezember) galt im katholischen Böhmen als Ehrentag der Frauen, an dem diese keine Arbeit verrichten sollten. Andernfalls erscheine ihnen eine weiße Frau und schrecke sie von der Arbeit ab, bis sie aufhörten. An St. Thomas war abends das Spinnen untersagt, denn Frau Holle gehe in dieser Nacht strafend mit der Rute um, und mit einer Reihe missgestalteter Wesen, wohl toter Seelen, um nachzusehen, ob jemand spinne.⁶ Der Heilige Abend galt, wie die das Weihnachtsfest seelisch vorbereitende Adventszeit, weithin noch als strenger Fastentag, der auch überall gehalten wurde. Wer in Böhmen gut fastete, dem erscheine das „Goldne Schwein“, welches sich auch gern guten unschuldigen Kindern und Sonntagskindern zeige und stets glückbringend sei. Ähnliche Vorstellungen sind auch in Thüringen und Sachsen belegt. Wer aber vorher esse, dem schlitze der Zemba den Bauch auf. Die Tiere des Hofes erfreuten sich an diesem Tag der besten Fürsorge: frühmorgens Säuberung aller Ställe, unter die Rinder wurde Asche gestreut, damit sie feste Füße bekämen und nicht krumm würden. Die Stalltiere erhielten mit Einbruch der Dämmerung vor der Abendmahlzeit des Hauses eine besondere Lecker Mahlzeit, s'G'leck, meist ein Ge-

misch aus Hafer, Kleie, geweihtem Salz, darunter Stücke von Äpfeln, Nüssen oder etwas vom Weihnachtsgebäck. In einigen böhmischen und sächsischen Orten geschah dies auch schon vormittags. Andernorts wurden den Kühen auch geschmückte trockene Kränze aus Getreideähren und Feldblumen gefüttert, damit sie im kommenden Jahr viel und gute Milch gaben. Auch der Haushund bekam ein Stück Weihnachtsgebäck, mit etwas geweihtem Salz und einem Pfefferkorn, damit er im neuen Jahr stets wach bleibe. Die Bäume des Gartens und der Hausbrunnen bekamen ebenfalls eine Opfergabe zugebracht. Vormittags, häufiger aber nach dem Abendessen wurden die Bäume bzw. der Brunnen oder das Feld „gefüttert“. Dies geschah in Böhmen mancherorts durch das Hinaustragen und/oder Vergraben der Speisereste des Essens vom Heiligen Abend bzw. durch das Hinabwerfen einiger Brotkrumen in den Hausbrunnen, damit er nie austrockne. In vielen westböhmischen, aber auch sächsischen Orten geschah das „Drosseln“ aller Gartenbäume durch ein gewundenes Strohband (Drossel) um jeden Stamm, damit sie im kommenden Jahr fruchtbar blieben.⁷

Im sächsischen Raum entwickelte sich das Weihnachtsfest seit dem 19. Jahrhundert vor allem in ein bürgerliches Familien- und Kinderfest, dessen Glanzpunkt der Weihnachts- oder Lichterbaum darstellt sowie der Gabentisch, auf dem nach der Bescherung am Heiligabend die Geschenke ausgebreitet liegen. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit kannte man in Sachsen diese Dinge nicht. Das Christfest wurde vor allem kirchlich gefeiert. In den Familien gab es lediglich große Schmausereien und Gelage, die vermutlich noch aus den vorchristlichen Winterfesten überkommen waren. Allerdings gab es bereits grüne Zweige, Äpfel und auch die stollenartigen Festgebäcke, mit denen sich noch alte magische Vorstellungen von den Kräften der Natur verbanden. Der Gabentausch stammte ursprünglich von einem Brauch, sich unter Erwachsenen am Neujahrstag zu beschenken, der bis auf die Römerzeit zurückreicht, sich auch im germanischen Gebiet einbürgerte und im Mittelalter sehr verbreitet war. Lehnsherr und Lehnsmann, Herr und Diener, Beamte, Obrigkeit und Untertanen beschenkten sich gegenseitig, um sich ihrer Loyalität beim Jahreswechsel zu versichern und sie dadurch zu erneuern. Erst seit der Reformationszeit erfolgte eine Besenkung der Kinder zusammen mit einem pädagogisch-moralischem Impetus. Ausgehend von den protestantischen Gebieten Mitteldeutschlands verbreitete sich dieser Brauch. Der Pfarrer Thomas Winzer aus dem sächsischen Wolkenstein notierte 1571: „Gemeinlich die Kinderlein fünf-ferley Dinge in solchem Bündel vorfinden: Geld,

Stollen, Zuckerzeug und Pfefferkuchen, Kleider, Bücher und Schreibmaterial und daneben die angebundene Christrute.“⁸

Mit dem Weihnachtsfest begann auch die magische Zeit der Zwölf Nächte (25. Dezember bis 6. Januar). Sie war ein Höhepunkt des jährlichen Brauchtums und galt als besonders schicksalsträchtige Zeit. Neben dem christlichen Weihnachtsfest fiel in diese Zeit das ehemalige germanische Mittwinterfest, welches vor allem ein Toten- und Seelen-Fest war. Davon erhielt sich die Vorstellung vom Umzug ganzer Scharen von Seelengeistern in der Form des Wilden Heeres unter Anführung der Frau Perchta, welche mit der mythischen Gestalt der Frau Holle vergleichbar ist. Das Brauchtum hat sich mit dem kirchlich-christlichen weitgehend vermischt. Der Glaube an die mit der Wintersonnenwende neu beginnende und wieder steigende Lebenskraft wurde in Böhmen und Sachsen geteilt. Bräuche wie das erwähnte Peitschen, das Essen von Hirsebrei, Linsen oder Fischrogen oder das „Auf-die-Stärke-trinken“ sollten Vitalität, Schaffenskraft und Fülle evozieren. Solche Vorstellungen finden sich mehr oder weniger stark verbunden mit kirchlich-christlichen Elementen. So wurde die Feier der Geburt Christi durch spielerisch theatralische Formen wie Weihnachts- und Krippenspiele, Weihnachtsumzüge oder Lobestänze sinnlich und emotional erlebbar vergegenwärtigt.

Einfache bis sehr kunstvoll gestaltete Krippen bildeten in vielen böhmischen Orten einen Anziehungspunkt dörflichen Lebens in der Weihnachtszeit. Die in den Jahren vor und um 1900 zusehends verschwindende Tradition der Weihnachtsspiele wurde in den frühen 1920er Jahren vor allem durch heimat- und volkskundlich engagierte Gymnasiallehrer wiederzubeleben ver-

Christmettenspiel in der Kirche zu Steinbach im Erzgebirge, um 1929
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek, Fotograf: Hermann Krauß



- 8 Vgl. Mogk 1900 (wie Anm. 4), S. 276-279; Preusche 1936 (wie Anm. 4), S. 187-189.
 9 Vgl. Mogk 1900 (wie Anm. 4) sowie John 1924 (wie Anm. 3), S. 11-33.
 10 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 23.
 11 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 25-29.
 12 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 30-33.

sucht. Zumindest die Texte und tradierten Abläufe wurden dabei dokumentiert. Im protestantischen Sachsen erhielten sich ankleidbare Jesuskind-Figuren („Bornkinnl“), Krippen und Weihnachtsspiele der Reformation zum Trotz, vor allem in der Erzgebirgsregion, was nicht zuletzt durch die Nachbarschaft zu Böhmen erklärbar erscheint.

Festzeit war heilige Zeit. Alle Arbeit sollte in dieser Zeit ruhen sonst drohe Unglück. Man sollte in den Zwölf Nächten nicht dreschen, backen, waschen, sonst bekomme das Vieh Ungeziefer. Werde Wäsche draußen auf Zaun oder Leine getrocknet, so müsse bald ein Familienmitglied sterben. Man solle nicht spinnen, sonst komme Frau Holle und verunreinige den Spinnrocken oder Motten kämen ins Garn. Hänge noch Flachs am Rocken in dieser Zeit, so kämen die Zwerge und spinnen ihn ab, hieß es in vielen böhmischen Orten.⁹

Am ersten Weihnachtsfeiertag (25. Dezember) herrschte besondere Feiertagsstimmung. In Böhmen gab es vielerorts am frühen Morgen die Christbescherung für die Kinder, darunter traditionell ein polierter Apfel mit einigen eingesteckten, möglichst neuen Silbermünzen. Zudem fand morgens das Peitschen der Frauen und Mädchen durch die Burschen mit den am Barbaratag geschnittenen, nun grünenden Zweigen statt. Dabei fiel der Spruch: „Schmeckt der Pfeffergout, willst di löisn?“ oder „Frische, frische Krone, ich peitsche nicht zum Lohne. Ich peitsche nur aus Höflichkeit, dir und mir zur Gesundheit.“ Wer nicht gepeitscht werde, grüne nicht, glaubte man. Darauf „lösten“ sich die Mädchen mit einer Weihnachtssemmel, Kuchen oder einem Kümmelschnaps. Tagsüber hielt man es für eine Pflicht, insgesamt drei Messen beizuwohnen. Mittags wurde Reis gegessen. Nachmittags besuchten vielerorts die Taufpaten ihre Patenkin- der oder umgekehrt, wobei die Paten je einen

Lebkuchenreiter für die Jungs oder eine Lebkuchenpuppe für die Mädchen mitbrachten, dazu Äpfel, Nüsse und einen Kolentschen, ein ringförmiges Gebäck aus Semmelteig. Im Egerland hingegen wurden diese typischen Patengaben zu Ostern und Allerseelen überreicht.

Zu St. Stephan, dem Patron der Pferde, wurden bereits früh am Morgen in Böhmen die Pferde ausgeritten. Noch vor Sonnenaufgang ritten die Stallknechte mit den Pferden in einen Teich und dann im schnellen Trab durch die Flur, damit sie gelenkig würden. Auch ritt man an die Kirche nach Maria Kulm (Chlum Svaté Maří), wo nach Gebet und Spende die Hufeisen abgenommen und neu angeschlagen wurden, damit die Tiere das Jahr hindurch gesund und behütet blieben. Auch dieser zweite Weihnachtsfeiertag bot noch einmal die Gelegenheit fürs Peitschen der Frauen und Mädchen und für Patenbesuche. Die Jugend lockte es abends erstmals wieder in die Spinnstube.¹⁰

Die Nacht des Jahreswechsels an St. Silvester wurde in Böhmen oft auch als „der zweite Heilige Abend“ bezeichnet und war eine wichtige Los-Nacht zur Erforschung der Zukunft. Abends zogen die Kinder von Haus zu Haus und sangen religiöse Lieder, mancherorts wurde auch mit Blechbläsern „das Neujahr angeblasen“. Auch Musikanten zogen durch die Orte von Haus zu Haus und spielten gern vor den wohlhabenderen Häusern für ein Trinkgeld. Um Mitternacht gaben die Wirte in vielen Gasthäusern Gratisbier, heißen Grog oder Punsch aus.

In Sachsen und Böhmen wurde um Mitternacht das Alte Jahr „abgedankt“ mit Trompetensch am zentralen Stadtplatz oder durch das einfache Horn des Nachtwächters, dessen normalem Hornruf noch eine Neujahrsstrophe folgte, welche in Böhmen und Sachsen in sehr ähnlichen Wortlauten überliefert sind.

Das Neue Jahr begann mit den gegenseitigen Neujahrswünschen mit denen man sich gern zu überbieten versuchte. Allgemein lautete er in Böhmen: „Wünsch a glücklich's neu's Gau!“ oder „Wünsch a lang's Leb'n und as Himmelreich daneben!“ (beziehungsweise „... an Mann/ a schön's Weib“ oder beim Partner: „all meine Liebe daneben“). Kinder brachten geschriebene Neujahrs- wünsche an die Eltern. Auch an Dienstherrn, Obrigkeit, Geschäftspartner und entfernt lebende Verwandte und Freunde waren geschriebene Neujahrs- wünsche gerichtet. Frühmorgens nach dem Aufstehen wurde erneut gepeitscht, diesmal aber die jungen Männer durch die Mädchen und Frauen, bis sie sich mit einem Glas Branntwein oder einen Taler lösten. Danach gingen die Männer zum Neujahrsfrühschoppen, bei dem Bier oder Wein „aufs neue Blut“ getrunken wurde, da-

Das „Drosseln“ oder „Beschenken“ der Obstbäume in der Neujahrsnacht in Großvoigtsberg bei Nossen, um 1931.
 © SLUB Dresden, Deutsche Fotothek, Fotograf: Georg Schöfer



mit sich auch der Körper mit seinem Lebenssaft fürs neue Jahr stärken und erneuern. Morgens trank man somit symbolisch auf die Gesundheit, mittags auf die Stärke und abends auf die Schönheit. Mittags gab es häufig Hirsebrei, andernorts auch Reis oder Linsen, damit man im neuen Jahr reich werde. Schweinefleisch verzehrte man für „Sauglück“ im neuen Jahr. Eine feste Speiseordnung gab es allerdings nicht. Wie aller Anfang, so war der Neujahrstag vorbedeutungsvoll für das gesamte Jahr. Wenn man morgens zuerst auf der Straße vorübergehen sah, was man tat und dachte, wie das Wetter sich zeigte – alles hatte Bedeutung und wurde aufmerksam als Zeichen gelesen. In der Dämmerung schließlich zogen die Neujahrssängerinnen, meist zwei Frauen aus dem Dorf, umher, um vor den Fenstern der Häuser ihr Ansingelied hören zu lassen, bei dem alle Hausbewohner persönlich angesungen wurden und mit mehr oder weniger guten Wünschen bedacht wurden; wogegen Semmeln, Brot und sonstige kleine Gaben herausgereicht wurden, die in die mitgebrachten Körbe der Frauen verschwanden. In einigen böhmischen Orten verband sich mit dem Neujahrssingen das „Gollengehen“ oder „Klopfen“, was ein lärmendes Umherziehen der jungen Leute mit Blechtöpfen, Kuhglocken, Ketten, Hämmern und Schlegeln und dergleichen bedeutete. Es wurde an Fenster und Türen geklopft oder Erbsen an die Scheiben geworfen. Der Lärm, der böse Geister vertreiben sollte, stellt eine Vorform heutiger Silvesterböllererei dar. In den Städten hatte sich der Brauch bereits etwas verbürgerlicht. So zogen häufig die Türmer oder Stadtpfeifer in geschmückter Uniform durch die Gassen und Häuser und spielten mit Trommeln und Pfeifen die bekannten Lieder ihrer Neujahrsmusik.¹¹

Bereits am Vorabend des Dreikönigtages (6. Januar) wurden im katholischen Böhmen in der Kirche Wasser, Salz, Kreide und oft auch Weihrauch, Zwiebel und Knoblauch geweiht und mit nach Hause gebracht, um es das ganze Jahr hindurch für schützende, reinigende und heilende Zwecke vorrätig zu haben und damit Mensch, Tier, Haus, Hof, Garten und Feld zu weihen durch Besprengen, Verzehren, Räuchern, und Anzeichnen. Noch am Abend ging der Vater des Hauses durch alle Gebäude, Räume und Ställe, um an alle Türen mit geweihter Kreide die Anfangsbuchstaben der Heiligen Drei Könige und die Jahreszahl, etwa: 19 + K + M + B + 08 zu zeichnen. Dazu sprach man jeweils den Spruch: „Heili Dreiköni! Beschützt dieses Haus und bet's bei unserm Herrgott für, dass ihm kein Unheil passiert.“ Diese Aufgabe des Anschreibens übernahm in früheren Zeiten auch oft der Dorflehrer gegen ein kleines Entgelt. Geweihte Zwiebel und Knoblauch wurden abends in kleinen Stücken

verzehrt und auch dem Vieh unters Futter gegeben. Knoblauch wurde auch über dem Herd aufgehängt, um diesen vor bösen Geistern zu schützen. An die Tür genagelt, nehme er die Krankheiten weg. Am Dreikönigstag selbst wurden ebenfalls Wasser, Salz und Kreide als wirksame Schutzmittel gegen Behexung und Zauberei geweiht. Mit dem gesegneten Wasser wurden vom Hausvater alle Wohnräume besprengt und die Betten, damit kein Wätz (Gespenst) hereinkomme. Die Frau ging indessen ums Haus herum und besprengte alles mit einem Strohpinsel. Schließlich zog der Bauer mit einem Wedel aus Strohähren und Dreikönigswasser bis auf die entfernteren Felder, machte auf jedes drei Kreuze und besprengte sie unter frommen Sprüchen, die Feldraine entlang schreitend.

Geweihtes Salz, Kreide und Wasser wurde das gesamte Jahr hindurch gebraucht. Man besprengte sich bei Einkäufen und Verkäufen, die neu in den Stall kommenden Tiere, die frische Butter sowie bei Krankheit von Mensch und Tier. Fenster wurden mit Kreidekreuzen geschützt, um die Scheunen ein magischer Kreidekreis gezogen. Die Sternsinger zogen mit Liedern vor die Häuser und auch die Krippe erhielt an diesem Tag erst den Stern und die Figuren der Drei Könige. Weihnachtsbaum und Schmuck wurden nach Ende des Tages allerdings abgeräumt, denn die Weihnachtszeit und auch die Zeit der Zwölf Nächte gingen mit ihm zu Ende.¹²

Zwischen Winter und Frühjahr

Die Fastnacht, welche sich von Dreikönig bis Aschermittwoch erstreckte, war im protestantischen Sachsen traditionell nicht üblich, im katholischen Böhmen wurde sie hingegen intensiv gefeiert. Der „tolle Donnerstag“ galt als Einleitung der Faschingszeit. Junge Leute, vor allem die Mädchen sollten nun unbedingt Fleisch essen und zwar stehend, damit sie kräftige Waden bekämen und bei gutem Aussehen blieben. In einigen böhmischen Orten wurde mit dem Pflug von den Burschen symbolisch der Fasching ausgeackert und am Faschingsdienstag dann wieder begraben. Die Saison der winterlichen Rocken- oder Spinnstube wurde am Faschingsdonnerstag zugleich festlich beendet. Dabei zahlten die Mädchen einen Schnaps, und es wurde getanzt.

Die Faschingsvorbereitungen begannen bereits Tage zuvor. Krapfen, kleine und große Kuchen wurden gebacken und ein Schwein geschlachtet, denn es sollte reichlich gespeist werden. Die jungen Männer handelten bereits Tage im Voraus die Anstellung und die Kosten der Musikanten aus und organisierten die anstehenden Aufzüge und Abläufe der Tanzveranstaltungen, wobei viel

- 13 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 35-37.
 14 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 39-46.
 15 Textbeispiele der dabei gesungenen Lieder bei John 1924 (wie Anm. 3), S. 50-52.
 16 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 49-55. Dort ebenfalls die Wiedergabe gesammelter Liedtexte.
 17 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 49-55 sowie Mogk 1900 (wie Anm. 4), S. 283.

Bier getrunken wurde. Am Faschingssonntag wurde nach dem Mittag die „fosnot as g’schrien“ (die Fasnacht ausgerufen), was durch einen Maskenzug samt Musikkapelle durchs Dorf geschah, welcher im Wirtshaus endete, wo der Tanz begann. Die maskierten Hauptfiguren waren weitgehend festgelegt und stellten feste Typen dar, welche bestimmte Eigenschaften und Scherze verkörperten: Braut und Bräutigam, Jude, Schleifer, Schornsteinfeger, Schaukastelmann und Garmweib (Hefeweib). An bestimmten Stellen im Ort stoppte der Zug, und der Ausrufer lud auf besonders humorvolle Weise zu den anstehenden Belustigungen ein. Am Faschingsmontag begann die Zeit der eigentlichen großen Umzüge meist schon vormittags. Zuvor zogen mit den Musikern einige verkleidete Burschen von Haus zu Haus, um Geld, Gebäck, Kuchen, Krapfen, Rauchfleisch und dergleichen zu sammeln. Dann startete der Umzug: voran die Musiker, ihnen zuvor der Läufer, auch Platscher genannt, mit einer Peitsche knallend. Dann folgten die übrigen Masken. Beliebte waren feste Figuren wie Hanswurst, Tiroler, Jude, Schütze, Schornsteinfeger, Bärenreiber, Türke, Jäger, Bauer, König, Schmied und andere mehr. Jede Figur entwickelte bestimmte charakteristische und lustige Eigenschaften. Der Zug ging von Haus zu Haus, wo die Musik in jeder Stube ein bis zwei Stücke spielte und wo mit Hausfrau und Töchtern getanzt wurde. Bier wurde in Krügen mitgeführt, aus denen jeder trinken konnte. Als Gegenleistung gab es etwas Fleisch und Getreide. Der Tanz gehörte an diesem Tag vor allem den Verheirateten.¹³

Am Faschingsdienstag, auch „junger Fasching“ oder „Narrenkirchweih“ genannt, erreichten die Faschingsfreuden ihren Höhepunkt. Schon vormittags gab es Maskenumzüge, bei denen vielerorts der Fasnacht-Bär oder ein Strohmann in Begleitung

von Musik von Haus zu Haus geführt wurde, wonach man ins Gasthaus zurückkehrte, wo nun vor allem für die Jugend der Tanz begann. Der Bär trug eine große Bierkanne mit sich, aus der er jedem zu trinken anbot und auf Kommando seines Führers zu tanzen hatte. Beim Tanz wählten die Frauen die Männer aus und zahlten auch die Musik und Getränke. Dabei gab es Besonderheiten in den einzelnen Regionen und Orten Böhmens. So feierten etwa die Zünfte diesen Tag mit festlichem Umzug, Tanz und Gelage, die Fleischerzunft in Eger etwa mit einem Fahnen-schwingen. Ferner gab es Bräuche wie den Umgang des Wilden Mannes, Bärenstechen, Schiff- und Pflugziehen, Reifen-, Laterne- und Schwerttänze oder Fasnacht-Volks-schauspiele.

Am Aschermittwoch erfolgte morgens in der Kirche die Einäscherung, indem der Priester jedem Gläubigen mit der Asche von verbrannten geweihten Palmzweigen ein Kreuz auf die Stirn malte und dazu sprach: „Gedenke o Mensch, dass du Asche bist und wieder zu Asche werden wirst“, um jeden an die Vergänglichkeit des Lebens zu erinnern und zur Buße zu mahnen. Tagsüber wurde eine Stroh-puppe symbolisch auf einer Bahre im Dorf herumgetragen. Dieser Maskenzug war einer Leichenpro-zession nachempfunden. Die symbolische tote Fasnacht wurde betrauert und begraben oder in einen Bach oder Teich geworfen, wobei ein verkleideter Teufel lustigen Schabernack trieb. Vergleichbares fand sich interessanterweise in Sachsen und Thüringen in Form der Kirmesbegräbnisse.¹⁴

Der Sonntag Laetare gilt als vierter Fastensonntag, und mit ihm ist die Mitte der Fastenzeit erreicht. Er wurde in Böhmen auch der Totensonntag genannt, denn an diesem war das sogenannte Tod-austragen üblich. Die Jungen des Ortes zogen mit einer langen Stange durchs Dorf, an der oben eine Stroh-puppe angebracht war, mit gemaltem Papier-gesicht, mit Schlappmütze oder Filzhut und mit bunten Lumpen bekleidet sowie mit bunten Bän- dern und Eierschalen geschmückt. Sie hielten sie vor die Fenster der Familien und sangen ein „Tot-enlied“, welches vom Tonumfang einen möglichst monotonen und widerlichen Eindruck machen sollte.¹⁵ Dafür gab es kleine Gaben wie Eier oder Geld von den Bewohnern, die in einem Korb ver-staut wurden. Andernorts war an der Stange oben ein kleines mit grünem Reißig geschmücktes Häuschen angebracht, in dem der „Tod“ als Figur saß und herausschaute. Zum Abschluss des Zuges folgte die Hinrichtung des Todes mit kleinen Holz-säbeln, von denen am Ende keiner ganz bleiben durfte. Gab es in einem Haus tatsächlich gerade einen Todesfall, so wurde das Evangelium gelesen und das Lied blieb weg.

Zugleich fand das Austragen der „Sommerdocke“ nach ähnlicher Art und Weise statt. Mit dem Un-

Das Todaustragen, Zeichnung von W. Grögler, um 1885 © Sammlung Dornheim



terschied, dass die Sommerdocke so etwas wie der Gegenpart zum Tod war. Das Umgehen erfolgte durch die Mädchen mit einem eier- und bändergeschmückten grünen Bäumchen, „Maie“ oder „Sommer“ genannt, welches Licht, Leben und Wachstum verkörperte. Darin befand sich eine kleine Puppe, die „Töidin“. Sie wurde in einen Teich geworfen und dafür die Sommerdocke mit Blumen, Bändern und buntem Papier geschmückt. Sie wurde schließlich in die grünen Zweige gesetzt und weitergetragen als Symbol des Sieges des Sommers, des Lichtes und des Lebens gegen Winter, Dunkelheit und Tod.¹⁶ Ein mit Freude begrüßtes Symbol des Sommers war nicht zuletzt das Eintreffen der Zugvögel, welches man in Böhmen gemeinhin mit dem Tag Maria Verkündigung (25. März) verband: „An Maria Verkündigung kommen die Schwalben wiederum. An Maria Geburt (8. September) fliegen sie wieder fort“, lautete ein Merkvers. Beim Eintreffen der ersten Schwalben sollte man übrigens sogleich etwas Schweres heben, dies bewahre vor einem Leibschaden.¹⁷

Das Osterfest – Tod und neues Leben

Im Zentrum der Frühjahrsbräuche standen das Osterfest und die Karwoche. Letztere beginnt mit dem Palmsonntag, an dem in den katholischen Regionen zur Erinnerung an den Einzug Christi in Jerusalem die Palmenweihe stattfand. Dazu nutzte man meist die blühenden Zweige der Salweide, seltener auch Birke, Haselnuss, Wacholder oder Ahorn. Die Zweige wurden in jedem Haus in der Wärme vorgegrünt, gebunden und schön verziert. Daraufhin wurde die Vielzahl der Sträuße eines Hauses mit einer Peitschenschnur zu einem großen Packen zusammengeschnürt und zur Kirche gebracht, wo sie vom Priester geweiht wurden, bevor man sie in die Häuser zurückbrachte. Diese galten nun als zauberkräftig, unwetter-, ungeziefer- und unheilabwehrend und wurden das gesamte Jahr hindurch aufbewahrt. Man steckte sie hinter die Heiligenbilder, umging mit ihnen Haus, Stall und Garten, steckte sie auf die Gräber der Verstorbenen, peitschte damit die Kinder, damit sie nicht träge und faul würden, man schlug sich damit gegenseitig den Rücken gegen Kreuzschmerzen und um die Lebensgeister wach zu halten. Verschluckte Weidenkätzchen halfen gegen Halskrankheiten. Die verwendete Peitschenschnur für die Bündel hatte auch etwas von der Weihe abbekommen und versprach Gehorsam und Gedeihen der mit ihr dirigierten und gehüteten Pferde und anderen Tiere. Am Gründonnerstag begann die stille Zeit der Karwoche, in der alle Arbeiten und Vergnügungen ruhen sollten. Die Glocken schwiegen bis



zum Karsamstag. Statt des Geläuts zogen die Dorfjungen dreimal täglich durchs Dorf, um zu „ratschn“, das heißt mit einer Klapper und anderen Lärminstrumenten die Stunden des Gottesdienstes anzuzeigen. In der Kirche fanden zur Erinnerung an das Heilige Abendmahl die Fußwaschung und die Speisung von zwölf Armen statt. Vormittags legte in der böhmischen Region um Eger der Hahn in Hof, Garten und Schupfen rote Eier, welche die Mutter für die Kinder im Gehöft versteckte. Der Osterhase war in Böhmen bis in die 1920er Jahre nicht üblich. Nach der Eiersuche begann daheim oder im Umkreis der Kirche ein beliebtes Osterspiel, das „Antippen“. Zwei Kinder stießen dabei jeweils mit ihrem Ei die Spitzen aneinander. Wessen Ei ganz blieb, der galt als stärker und hatte gewonnen. Die rote Farbe der Eier und das Spiel finden sich übrigens auch in vielen Gebieten des christlich-orthodoxen Südosteuropa über den Balkan bis nach Griechenland. Die Rituale und Spiele um die Ostereier dauerten mehrere Tage an. Neben den rein roten Eiern gab es in den böhmischen und sächsischen Regionen auch mehrfarbige und aufwendig gestaltete Eier, zudem welche, die mit Sinnsprüchen und Aufschriften, teils mit Grasgeflecht umwunden und dann gefärbt wurden, was kunstvolle Effekte ergab. Beschenkt wurden neben Kindern auch Hausgenossen, Angestellte (Gesinde) und Liebespartner.

Weitere Eierspiele waren, diese einen Hang herabrollen zu lassen, was sich auch in Sachsen, insbesondere in Bautzen findet, das Farbenraten des Dotters (hell oder dunkel?) oder auch das „Aufballen“ mithilfe eines gehäkelteten Wurfnetzes, was sich vor allem im sächsischen und thüringischen Raum fand. Am Gründonnerstag gelegte Eier galten im böhmischen und im gesamten süddeutschen Raum als magisch. Sie durften nicht gefärbt und nur von Männern am Oster-

Gründonnerstagsumgang der Kinder in Reichenau bei Zittau, um 1927

© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek



Raatsch- oder Klapperjungen am Karfreitag in Groß Aupa (Velká Úpa) bei Petzer (Pec pod Sněžkou), um 1935
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek, Foto: Walter Möbius

- 18 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 57-60.
19 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 61-62.
20 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 62-65 sowie Mogk 1900 (wie Anm. 4), S. 284-286.
21 Vgl. John 1924 (wie Anm. 3), S. 65-67.

Osterreiter beim Zug um die Loreto-Kapelle am Marktplatz in Tetschen (Děčín), Zeichnung von W. Grögler, um 1883
© Sammlung Dornheim



sonntag nach der Kirche und auf freiem Feld gegessen werden. Man bewahrte sie auch zum Weihen auf und hängte sie dann das Jahr über im Stall auf, wo sie Segen bringen und Unheil abwehren sollten. Mittags solle man in Sachsen und Böhmen etwas Grünes essen. Eine Suppe, aus den ersten Frühlingskräutern (vor allem Kerbel, Gundermann, Brennnessel, Veilchen und Erdbeeren) bereitet, habe besonders stärkende und heilende Kraft. Wer Linsen esse, dem gehe das Geld nicht aus. Auch Honig hatte vielerorts besondere Bedeutung, weshalb er auf handteller-großen Honigbrotten oder auf Maultaschen gestrichen gegessen wurde. Er banne die Gefahr giftiger Tiere wie Insekten und Schlangen.¹⁸ Der Karfreitag als Todestag Christi wurde als ein stiller und ernster Trauertag begangen. Jede Arbeit ruhte, Lärm und lautes Geräusch wurden vermieden und es wurde gefastet. Man sollte in Sachsen und Böhmen an diesem Tag nichts verleihen, verkaufen und weggeben, kein Brot backen, denn es bringe Unheil. Vor Sonnenaufgang schöpften die Frauen an einem fließenden

Gewässer schweigend und möglichst un-gesehen das Osterwasser. Ein Brauch, der sich auch in Sachsen und Thüringen fand, vielerorts geschah dies aber erst am Ostersonntagmorgen.

In der Kirche wurde in Böhmen und Sachsen vom Kantor und den Kirchensängern die Passion nach einem der vier Evangelien gesungen. Im protestantischen Sachsen war zudem die Feier des gemeinsamen Abendmahls nach der Predigt von besonderer Bedeutung für die Gemeinde. Der Nachmittag war in Böhmen ein stiller Feiertag, bei dem die Familien gemeinsam die Kirchen und darin die stimmungsvoll durch kleine Lämpchen beleuchtete und geschmückte Nachbildung des Heiligen Grabes besuchten. Ferner fanden in den Städten Karfreitagsprozessionen nachmittags, mancherorts auch mitternachts statt. Die Prozessionen bewegten sich meist auf einen der umliegenden Hügel zu, auf dem eine Kapelle oder ein Kreuz errichtet worden waren. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind aus einigen böhmischen Städten wie Eger auch Passions-spiele überliefert, welche sich aber spätestens im 19. Jahrhundert verloren haben.

Am Karsamstag fand in Böhmen morgens vor der Kirche die Feuer- und Wasserweihe statt. Dabei wurden zunächst die Reste der bei Taufen und Todesfällen im Vorjahr benutzten heiligen Öle vom Priester verbrannt. An diesem Osterfeuer, mitunter auch „Judasfeuer“ genannt, wurde schließlich die Osterkerze und das Heilige Licht neu entzündet. Dazu brachten die Leute viele Haselnusszweige. Man ließ sie ankohlen, um sie dann zu den Palmenwedeln des Palmsonntags mit auf die Felder zu stecken („Steckerweihe“). Auch versuchte man, glühende Kohlen und lebendige Flammen dieses Heiligen Feuers mit nach Hause zu bringen, um das Herdfeuer damit neu zu entfachen und das „neue“ und „heilige Licht“ zu erhalten. Kohlen aus dem Osterfeuer legte man in Herd und Backofen und unters Dach gegen Feuersgefahr, in den Keller gegen Kröten und Ungeziefer. Mit der Feuerweihe fand gleichzeitig die Wasserweihe statt, denn zugleich wurden von den Einwohnern viele große Krüge mit Wasser um das Feuer gestellt, um mit geweiht zu werden.¹⁹

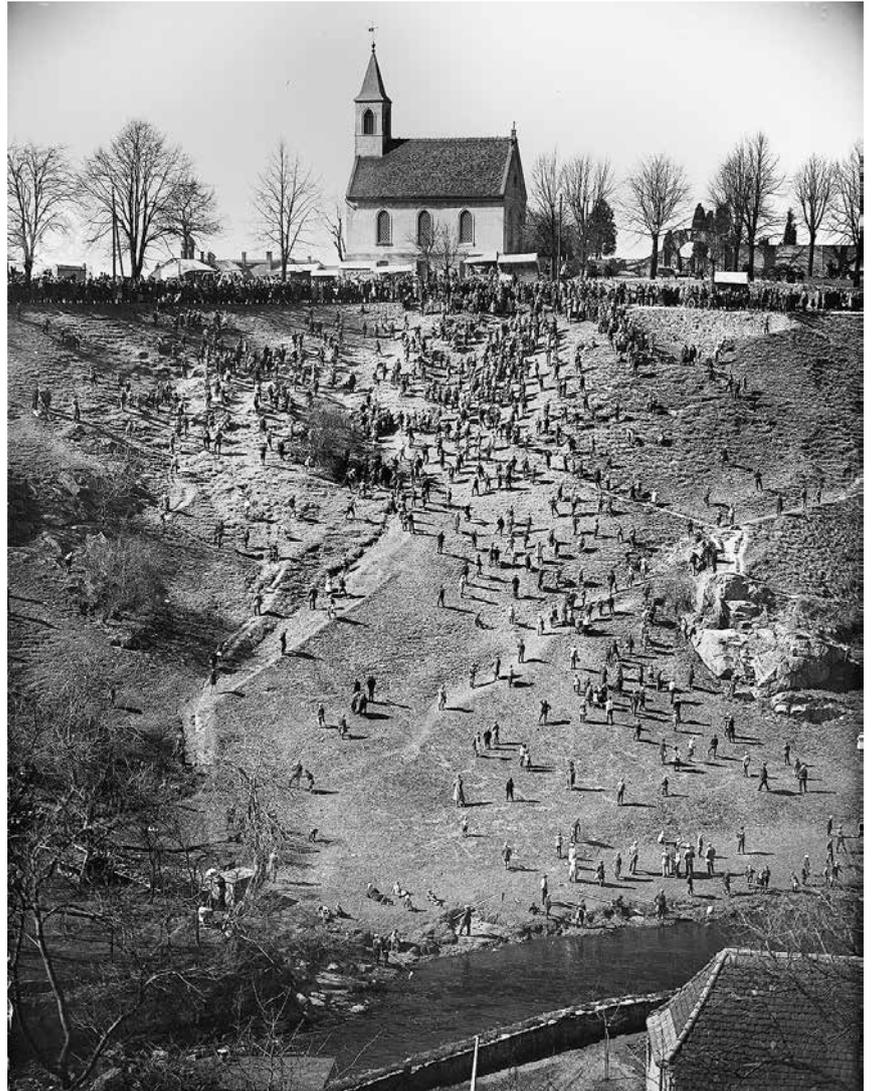
Am Karsamstag wurde in Böhmen das „Auferstehen“ der am Gründonnerstag „gestorbenen“ Glocken zum Gloria-Läuten freudig erwartet. Dieser magische Moment war für viele heilsame Bräuche besonders zu nutzen. Man goss Wasser an die Ecken des Hauses und übers Dach, damit es vor Feuer geschützt sei. Man goss es auf die Tiere im Stall und auf die Bienenstöcke, um sie zu schützen, sowie an die Obstbäume im Garten, welche zugleich geschüttelt werden sollten, damit sie fruchtbar blieben. Mädchen wuschen sich das Gesicht mit Wasser und ließen es mit Blick in die Sonne

trocknen, damit sie schön würden oder auch um von Hautausschlägen befreit zu werden. Mit dem Dreschflegel oder anderen Hölzern schlug man während des Lätens im Garten auf den Erdboden, um Maulwürfe und Wühlmäuse zu vertreiben, die Hausfrau tat dies mit einem Holz auf allen Türschwelle des Hauses und rief wiederholt: „Ratt und Maus – alles raus!“ Die „ratschenden“ Kinder hatten nun ihre lärmende Tätigkeit beendet und erhielten bei einem Singe-Gang von Haus zu Haus einen kleinen Lohn gereicht. Nachmittags folgten große Vorbereitungen für die anstehende Auferstehungsfeier, für die alles geordnet und gereinigt wurde, Wohnungen frisch ausgetüncht, Osterlämmchen und Hefeknödel gebacken, Lichter für die Fenster vorbereitet und andres mehr.

Mit der Abenddämmerung bewegte sich alles in die festlich beleuchtete Kirche zum feierlichen Auferstehungsgottesdienst. Nach den Hallelujarufen und dem „Christ ist erstanden!“ tönten Orgel und Glocken, und eine festliche Prozession bewegte sich aus der Kirche heraus und durch den von Lichtern in den Fenstern erleuchteten Ort, begleitet und umjubelt von vielfältigen Osterschüssen. Danach aß man zuhause üblicherweise gebackenes Zicklein („Kitzl“) mit Salat aus frischem Rapunzel.²⁰

Der Ostersonntag war von Oster- und Frühlingsfreude geprägt, nachdem der Bann der Trauer mit dem Auferstehungsgottesdienst, den Hallelujarufen und Schüssen gelöst worden war. Morgens wurden mancherorts Choräle geblasen, andernorts zogen Musikanten durch die Straßen oder man begrüßte die aufgehende Sonne und den auferstandenen Heiland mit Gewehrsalven. Bei schönem Wetter zog man in Sachsen und Böhmen hinaus in die nächsten Dörfer und in die erwachende Natur. In einigen nordböhmisches Orten wie etwa in Tetschen war ähnlich der katholischen Oberlausitz das Osterreiten üblich, also eine berittene Prozession mit Gesang, Kreuz und Fahnen. Am Ostermontag zogen die Kinder mit einer mit bunten Bändern geschmückten Peitsche von Haus zu Haus zum „Eierpeitschen“, wobei sie einen Spruch auf sagten und rote Eier geschenkt bekamen. Ebenfalls war das Beschenken der Patenkinder an diesem Tag üblich, nachdem diese ihnen den Festtagsgruß übermittelt hatten. Man schenkte rote Eier, Pfefferkuchen, Gebäck, Kaffee und den Patenring, ein besonderes Gebäck in Ringform. Tagsüber gab es weiterhin Belustigung der Kinder, ausgedehnte Ausflüge und Besuche von Verwandten, womit das Osterfest sein Ende fand.²¹

Wenn wir an dieser Stelle den Blick auf einige exemplarische Ausschnitte der traditionellen Brauch- und Alltagskultur in Westböhmen und Sachsen beschließen, so ist doch deutlich geworden, wie unter der Vielfalt regionalspezifischer und konfessionsbedingter Unterschiede



und Besonderheiten doch ein breites gemeinsames kulturelles und spirituelles Fundament existierte. Die identitätsstiftenden und abgrenzenden Aspekte gemeinschaftlicher Brauchkultur hatte die ältere volkskundliche Forschung besonders im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts oft einseitig, mitunter radikal akzentuiert, um nationale und ethnische Differenzen zu profilieren und zu konstruieren, teilweise sogar, um ethnische Spannungen anzuheizen. Dies hatte auch für die deutsch-tschechische Nachbarschaft fatale historische Folgen. Das rote Osterei und die damit verbundenen Kinderspiele reichen von Böhmen und Sachsen bis in das südlichste Griechenland; die in Sachsen einst üblichen Feuerbräuche um den Johannistag bis weit nach Spanien und Portugal. Es ist daher an der Zeit, sich der eigenen kulturellen Wurzeln unter neuen und weiter gefassteren Perspektiven zu vergewissern, deren vielfältige Verflechtungen zu erkennen und das Regionale und Besondere immer auch in seinem Verhältnis zum Überregionalen und Allgemeinen zu betrachten.

Eierschieben auf dem Prottschenberg bei Bautzen, um 1927
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek, Fotograf: Oskar Kaubitsch

Autor

Dr. Stefan Dornheim
Technische Universität
Dresden
Institut für Geschichte
Lehrstuhl Sächsische
Landesgeschichte
Zellescher Weg 17
01069 Dresden
Stefan.Dornheim@
tu-dresden.de